



Unterhaltungsblatt

Illustriertes

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Chorn.

1902. * № 45.

Ihr Richter.

Novelle von E. Merk.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Professor, den Helene von ihrer Ankunft benachrichtigt hatte, lächelte, als er ihren Entschluß hörte.

„Nur keine übereilten Pläne! Sie werden schon sehen, gnädige Frau, daß Sie sich mit unserem schönen München befreunden. Die „Walfüre“, die Sie doch unbedingt sehen müssen, ist erst am Samstag. Aber bis dahin kann das Programm noch gar nicht erledigt sein, das ich einstweilen aufgestellt habe.“

Helene mußte zugeben, daß die Tage ihr förmlich unter den Händen zerrammen. Der erste flog, der zweite rasste vorüber. Sie hatte gar nicht mehr den Mut, von ihrer Abreise zu sprechen. Es war so hübsch, an seiner Seite durch die hellen Straßen zu gehen, an all den vielen Menschen vorüber, von denen niemand sie kannte.

In diesem vollbrausenden Lebensstrom fühlte sie sich wie geborgen. Wer kümmerte sich um sie? Wer fragte danach, welchen Namen sie hatte? Warum sollte ihr in der großen, weiten Welt unter den vielen, vielen Tausenden nicht ihr bißchen Freiheit vergönnt sein, die für sie doch die Bedingung zum Aufatmen war? Warum nicht ein bißchen Glück, das niemand schadete, das sie doch verdient hatte nach all den bitteren, traurigen Jahren?

In den Galerien, in die der Professor sie führte, that sich wirklich eine neue Welt für sie auf. Sie hatte bisher wenig von Kunst gesehen, die alten Meisterwerke kannte sie nur nach Photographien.

Im Grunde hätte sie sich ja schämen müssen, welch ein unwissender Neuling sie war. Aber ihr Führer empfand eine solche Herzensfreude, ihr zum erstenmal

seine Lieblinge zeigen zu dürfen, und die Begeisterung, die aus seinen Augen leuchtete, wirkte so fortreißend auf ihr ganzes Empfinden, daß sie ihm mit vollem Verständnis zu folgen vermochte.

Als sie eines Tages aus dem Gitterthor der Schackgalerie heraustraten in die Brienerstraße, glühte der Himmel in zauberhafter Abendstimmung. Goldlicht umfloß die Propyläen, die weißen Säulenhallen auf dem Königsplatze. Die Stadt war wie in Glanz gehüllt, so farbenfreudig, so jubelnd, als ginge ein verführerisches Locken durch die blaue Luft.

Sie waren beide stumm, denn sie fühlten, daß die Menschen sie störten, die an ihnen vorüberkamen, daß sie allein sein mußten, um das zu sprechen, was ihnen noch zu sagen blieb: das Schönste, das Wärmste, das Größte!

Helene hatte ihr Empfinden verborgen, jeden Blick beherrscht in dem Bewußtsein, daß sie ihm nie angehören könne. Aber ihre Kraft war zu Ende. Sie fühlte, er liebte sie. So

breitet, sie hätten sich in die Arme stürzen müssen.

Aber es blieb klar und licht, und auf dem hellen, weiten Platze, auf dem der Obelisk emporragt, kamen unter vielen bummelnden Menschen zwei Damen ihnen entgegen, die unverkennbar Fremde waren, denn sie blieben stehen, betrachteten das Denkmal und zogen ihren Baedeker zu Rate.

Ein weißes Hündchen sprang auf Helene zu, wedelnd und zutraulich, als begrüße es eine Bekannte. Die jüngere Dame wendete sich um und starre dann sprachlos auf die große blonde Frau, die hastig ihren Schleier über das Gesicht zog und mit wankenden Schritten an den Fremden vorüberging, anscheinend gleichgültig, mit gesenkten Augen.

Helene hatte die junge Amerikanerin wohl erkannt, die lustige kleine Miss Jane, die mit ihr die Seereise gemacht, die rundliche Mrs. Symons und den armen, seefranken Bobby. Der Herzschlag hatte ihr gestockt. Sie

fühlte, daß sie scharf betrachtet wurde, sie mußte, daß das junge Mädchen ihr nachstarrte, sie meinte zu hören, mit welchem halb freudigen, halb erschrockenen Tone sie ausrief: „Aber Mama, das war doch Mrs. Hermanns!“

Zeugen, die ihren Betrug verraten konnten, Menschen, vor denen sie zittern mußte wie eine Verbrecherin. Es war wie eine Warnung gewesen, gerade in diesem Augenblicke, da die Vergangenheit ihr in graue Schleier versinken wollte.

„Was haben Sie nur, gnädige Frau?“ fragte ihr Begleiter besorgt. „Sie sind so ernst und traurig geworden.“

Eine Stunde später saßen sie nebeneinander in einer Theaterloge. Die sinnverwirrende, herzbezwingende Musik Wagners rauschte an ihr Ohr. Sie hörten die gewaltigsten Töne der Leidenschaft, vor ihnen spielte das ergrei-



Kugelblitz, beobachtet am Humboldthafen in Berlin. (S. 358)

nah, so schrankenlos nahe gingen sie nun nebeneinander, so rückhaltlos suchten sich ihre Augen. Wäre plötzlich ein Nebel niedergesunken, der Einsamkeit um sie ge-

sendste Liebesdrama sich ab, und durch ihre Herzen strömte dieselbe uralte Gewalt, die Menschen in sieghafter, todverachtender Wonne zu einander reißt.

Die Warnung war vergessen.

Unter der Vogenbrüstung suchte er ihre Hand, und ihre sich heiß umschlingenden, sich drückenden, ineinander pressenden Hände sagten sich, was die Lippen noch verschweigen mußten.

Er führte sie an seinem Arm die Treppen hinab, durch die sich drängenden, plaudernden, forthastenden Menschen. Sie wußte, da draußen in der einsamen Nacht, unter dem Sternenhimmel würde er sie an sich ziehen in glühendem Sehnen. Und sie wußte auch, daß sie ihn wieder küssen würde, daß sie ihm sagen mußte: „Ich bin dein — dein!“ Und wenn sie darüber zu Grunde ginge.

Plötzlich stockte ihr Fuß. Alle Farbe wich aus ihren Wangen. Geisterbleich vor Entsetzen starrte sie auf die Garderobe. Ein Herr, den sie nur im Profil sehen konnte, mit einer scharfgebogenen, vorspringenden Nase und tiefliegenden Augen, schlüpfte hier eben in seinen Ueberzieher: ihr Mann!

So gewaltig durchzuckte sie der wilde Schrecken, daß sie fürchtete, die Besinnung zu verlieren. Nur nicht ohnmächtig werden! Sie rang, sie kämpfte mit ihrer Schwäche. Mit dem Aufgebot ihrer letzten Kraft riß sie den Begleiter fort.

ihnen höhrend eine Fata Morgana des Glücks und schmettert sie dann wieder zurück in ihr altes Glend.

„Aber, meine liebe, verehrte Frau, was ist Ihnen geschehen? Was kann sich denn in diesen wenigen Minuten zwischen uns gedrängt haben? Mit leuchtenden Augen, mit einem Gesicht, von dem ich alle Seligkeit der Welt ablas, nahmen Sie meinen Arm und dann so jählings —“

„O, fragen Sie nicht!“ bat sie mit fast versagender Stimme. „Versprechen Sie mir, daß Sie keinen Groll gegen mich haben werden, wie rätselhaft, wie zusammenhanglos Ihnen auch mein Gebaren erscheinen mag. Keinen Groll, nur Mitleid, tiefstes, heißestes Mitleid!“ Mit einem verzweifelten Aufschluchzen drückte sie die Hände vor das Gesicht.

Er schlang den Arm um sie, er drückte ihren Kopf an seine feine Schulter. „Meine süße Freundin! Mitleid habe ich, grenzenloses,

lang verstummte alles Leid in wonnigen Vergessen. Dann hielt der Wagen. Der Hotelportier öffnete den Schlag. Sie zog den Schleier über die Augen und trat in den hell-erleuchteten Flur.

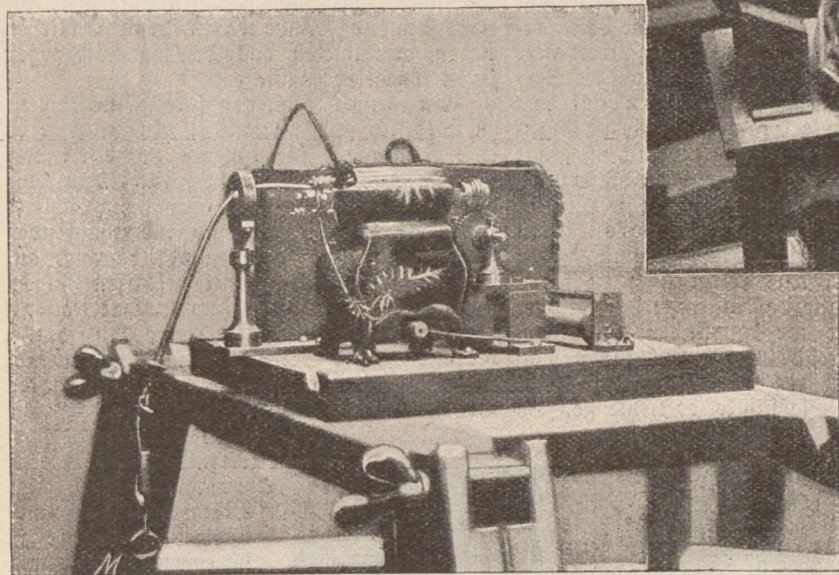
Erst als sie in ihrem Zimmer war, faßte sie die ganze Tiefe ihres Glends.

Ihre alte, krankhafte Furcht vor ihrem Gatten durchschauerte sie wieder, daß sie zitternd die Thür verriegelte, als fühle sie sich kaum geborgen vor ihm in ihrem eigenen Gemach. Er war ja wieder in ihrer Nähe. In einer Stadt mit ihr!

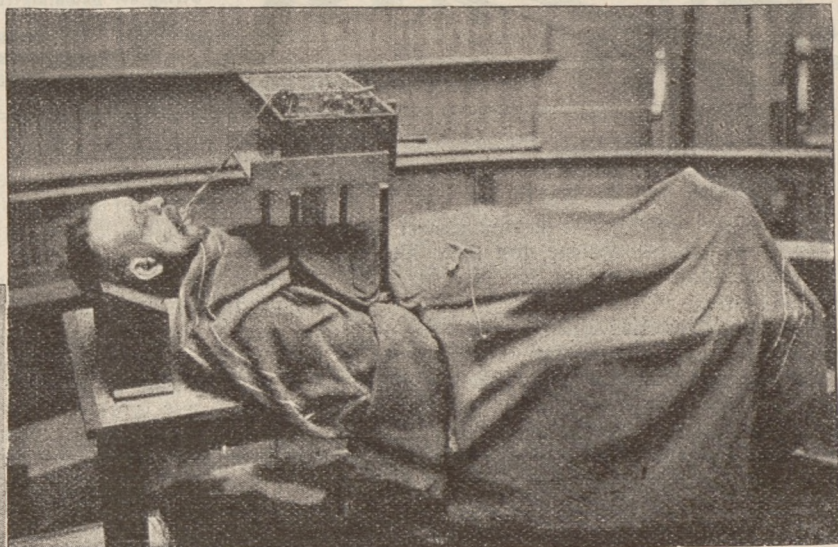
„Nur nicht wahnsinnig werden!“ murmelte sie dann plötzlich vor sich hin. „Nur klar bleiben! Nur in Ruhe denken!“

Noch hatte er sie nicht gesehen, noch wußte er nicht, daß sie lebte. Es war unmöglich!

Warum er nach Deutschland gekommen war? Wie ein Blitz schoß es ihr durch den



Apparat zur Wiederbelebung im Wasser Verunglückter. (S. 358)



Der Apparat in Thätigkeit. (S. 358)

„Rasch an die Luft! Ich bitte Sie!“ flüsterte sie tonlos.

Er sah bestürzt ihre Blässe, ihr verstörtes Gesicht und trug die Wankende fast bis zum Wagen.

„Gute Nacht, mein Freund!“ sagte sie mit einem Schluchzen in der Stimme und sank wie gebrochen in die Kissen zurück.

„Ich lasse Sie nicht allein, um keinen Preis.“ Er setzte sich neben sie, der Wagen rollte fort.

Mit zärtlicher Güte faßte er ihre Hand. „Arme, liebe Freundin! Ihre Nerven sind angegriffen. Sie haben zu lange in der Einsamkeit gelebt und getragen die wechselnden Eindrücke der Großstadt nicht. Aber morgen wird Ihnen die Erinnerung bleiben an ein großes, mächtiges Entzücken. Mir ist, als hätte ich nie Süßeres erlebt als diese Stunden.“

„Ach, mein Freund,“ gab sie leise zurück, „es giebt Menschen, die nicht ungestraft süße Stunden genießen, die nicht glauben sollen an Schönheit im Leben. Das Schicksal zeigt

weist es ja, Geliebte, wie gut ich dir bin. Du mußt es lange schon wissen. Ich war scheu, ich war zaghaft, ich wagte nicht zu reden, es war etwas in deiner ganzen Art, als strecktest du abwehrend die Hände aus. Heute aber, gerade heute, da kam eine so jubelnde Zuversicht über mich —“

Sie rang in immer fassungsloserem Schmerz die Hände.

„O, es ist so furchtbar! Es ist so furchtbar grauam!“

Dann, als sie die Lichter des Bahnhofplatzes hereinglänzen sah, sich mit wilder Verzweiflung erinnerte, daß dies die letzten Minuten waren, die sie noch mit ihm erleben dürfe, schlang sie mit einem ersticken Aufschrei die Arme um seinen Hals wie eine Sterbende, die sich in Todesangst noch einmal an das Leben klammert.

„Ich habe dich geliebt, so sehr geliebt! Das kurze Glück in meinem Leben warst du — du!“

Sie drückte ihr thränennasses Gesicht an das seine. Er küßte sie, und eine Sekunde

wenn ich Sie weinen sehen muß. Aber ich habe mehr als Mitleid, Liebe, tiefe, treue Liebe, der Sie vertrauen dürfen. Du

Kopf. Er hatte erfahren, daß Ellas Schwiegereltern gestorben waren, daß Ella eine sehr vermögliche Frau geworden. Er hatte immer eine Vorliebe für ihre Schwester gehabt. Wenn er gekommen wäre, um Ellas Hand zu gewinnen —?

Dann würde er sie sehen wollen, sich in ihre Nähe drängen, um jeden Preis. In welchem Weltwinkel verbarg sie sich vor ihm?

Ihr erster Gedanke war, zu reisen. Weit, weit fort! Aber dann packte sie plötzlich eine tiefe Bangigkeit vor diesem Herumwandern unter dem Druck einer beständigen Verfolgung. Sie konnte ja nicht ganz spurlos verschwinden, sie mußte für ihre Leute auf dem Gute doch wenigstens eine Richtung angeben, sich die Möglichkeit offen halten, Briefe zu bekommen. Er würde erfahren, was er wissen wollte, und ihr nachreisen. Es wäre eine Hezjagd, bei der sie sich niemals sicher fühlen könnte. Auf jedem Bahnhof, in jedem Hotel mußte sie zittern, seinem verhassten Gesicht gegenüber zu stehen. Eine niederdrückende Müdigkeit überkam sie bei dieser Vorstellung.

Nein! Lieber draußen in ihrer Landstille sich wie eine Gefangene einsperren in ihr Haus, in das niemand eintreten durfte, wenn sie es nicht wollte. Er würde kommen — gewiß. Aber er sollte den Bescheid hören: Die gnädige Frau nimmt keine Besuche an. Wenn er sich dann einigemal von der völligen Nutzlosigkeit seiner Versuche überzeugt, würde er sie wohl endlich aufgeben. Eine unbegrenzte Zeit blieb ihm sicher nicht für seinen Aufenthalt. Wie in einer Festung mußte sie freilich leben, unter marternder Angst vor

In ihrem langen weißen Schlafrocke schritt sie eine Stunde lang auf den Wegen auf und ab, die der Sturm mit gelbem und rotem Laub überschüttete. Im Freien kam wieder eine leise Lebenshoffnung über sie.

Sie trat in ihr Wohnzimmer im Erdgeschoss und suchte in dem Bücherschrank nach einem guten Buche. Die Dienerin, die eben den Thee herichten wollte, den die junge Frau heute hier einzunehmen wünschte, war mit dem Servierbrett in der Hand hereingekommen und hatte die Thür offen stehen lassen. Als Helene den Bücherschrank schloß und sich umwendete, sah sie eine fremde Gestalt eintreten, einen Herrn in einem grauen Reiseanzug.

Helene's Hand krampfte sich in den nächsten Sessel. Sie preßte die Lippen aufeinander, um nicht zu schreien. Nach dem ersten Moment überkam sie der lange gefürchteten Gefahr gegenüber der Mut der Verzweiflung. Nun galt es, mit eherner Stürze liegen, mit Todesangst im Herzen eine Komödie spielen.

„Helene Hermanns ist tot!“ sagte sie sich. „Alle Welt glaubt es. Auch er soll, er muß es glauben.“

Der Besuch war nun dicht an sie herangetreten und reichte ihr die Hand.

„Verzeihen Sie, liebe Schwägerin, daß ich so unangemeldet bei Ihnen einfallte. Ich kam im Wagen von Traunsteinher. Der Schnellzug hält ja nicht in dieser ländlichen Einsamkeit, die Sie sich ausgesucht haben. Das Thor stand offen.“

Sie hatte sich auf das Sofa gesetzt, mit dem Rücken gegen das Fenster, und der Dienerin, die eben die Hängelampe anzünden wollte, befohlen: „Bitte, lassen Sie! Ich vertrage das Licht nicht mit meinem schmerzenden Kopf.“

„Ich muß Sie um Entschuldigung bitten,“ wendete sie sich mit einer absichtlich leisen Stimme an Hermanns, „daß ich Sie nicht empfangen konnte. Ich habe nur für ein paar Stunden mein Schlafzimmer verlassen.“

„Ich weiß, ich weiß,“ versetzte er rasch. „Aber trotz Ihrer Weigerung und trotz der

Weisung Ihres Arztes — ich konnte meine Sehnsucht nicht bezwingen. Ich mußte mit Ihnen sprechen über den Tod meiner geliebten Frau.“

Sie fühlte seinen lauernden Blick, sie sah sein boshaftes, höhnisches Lächeln.

Das Stubenmädchen war noch im Zim-

vorstellung der „Walküre“ nicht das Vergnügte hatte, Ihnen zu begegnen.“

Sie fühlte, wie alle Kraft, alle Selbstbeherrschung sie verließ vor seinen scharfen, durchdringenden Augen, vor seinem bitteren Spott.

„Der Thee ist angerichtet, gnädige Frau,“ sagte das Stubenmädchen und verließ das Zimmer.

Nun waren sie allein.

„Willst du mir nicht eine Tasse Thee geben, Helene?“ fragte er, dicht vor sie hinetretend.

Sie richtete sich auf und stammelte mit letzter Anstrengung: „Ich begreife Sie nicht. Was soll —“

„Ja, was soll die Komödie vor mir?“ lachte er. „Glaubst du, ich kenne meine Frau nicht mehr? Deine Schwester sah dir ja sehr ähnlich. Fremde konnten sich verwechseln. Ich nicht, meine Liebe.“

Sie starrte leichenblau vor sich hin. Sie wußte, daß sie verloren war. Sie dachte nur das eine: Es bleibt ein letzter Ausweg — der Tod.

„Glaubst du nicht auch, daß du nun das Licht anzünden kannst?“ fuhr er in seinem ironischen Tone fort. „Ich wußte auch im Dunkeln, wer du bist. Aber ich liebe das Dunkel nicht besonders, wie du weißt.“

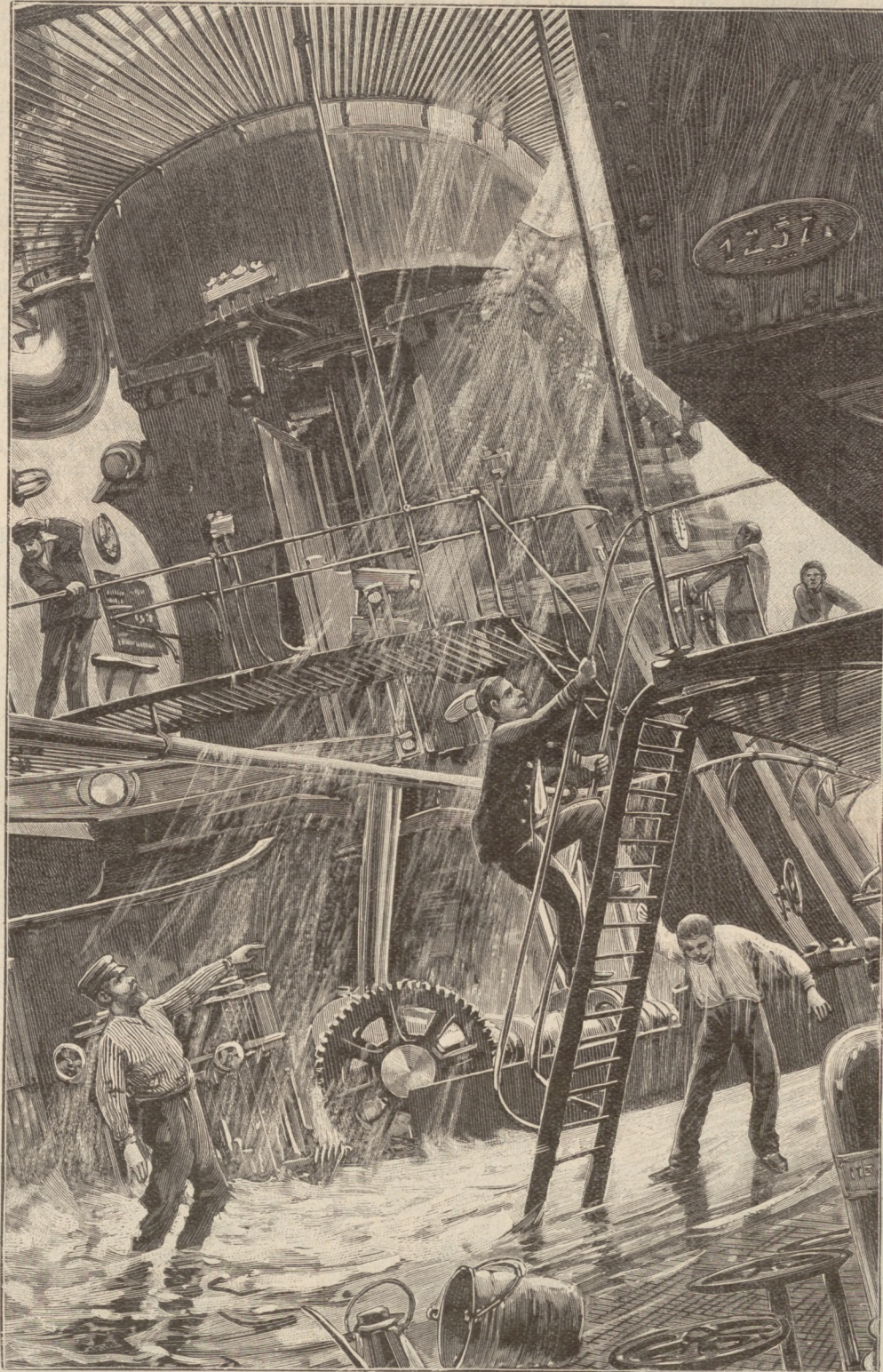
Da sie noch immer regungslos blieb, zog er selbst eine Schachtel

Wachszündhölzer aus der Tasche und steckte die Lampe an.

Wie er nun in vollem Lichte vor ihr stand mit seinen scharfen, auffallenden Zügen, die sein Alter schwer erkennen ließen, die in ihrer ruhigen Kälte etwas von einer ehernen, unveränderlichen Maske hatten, kam über sie wieder das alte Gefühl ihrer völligen Hilflosigkeit

ihm gegenüber, als besäße er ein Zaubermittel, um ihren Willen zu lähmen.

„Eine merkwürdige Ueberraschung!“ fuhr er lachend, aber mit einem bösen Blicke fort. „Meine tote Frau lebt noch! Ich war allerdings auf diese Ueberraschung vorbereitet. Es giebt merkwürdige Zufälle, meine liebe Helene. Im Hotel Continental war eine amerikanische Familie abgestiegen mit Namen Symons. Du erinnerst dich vielleicht? Sie



Im Schiffsmaschinenraum während des Sturmes. (S. 358)

mer und bestellte den Theetisch. Ein dumpfes Grauen befiel Helene vor dem Augenblicke, da sie allein mit ihm bleiben mußte.

„Erlassen Sie mir das,“ erwiderte sie, „die Erinnerung ist zu schrecklich.“

„O, Sie hatten sich doch wieder ganz gut erholt, liebe Schwägerin. Sie sind vor kurzem in München gewesen. Man hat Sie dort gesehen auf der Straße, im Theater in Begleitung eines Herrn. Ich bedaure, daß ich in der



Barbiershube in Kairo. (C. 358)

machte mit dir die Ueberfahrt auf der „Silesia“. Zufällig konnte ich dem Herrn, der schlecht deutsch spricht, eine Gefälligkeit erweisen. Wir stellten uns einander vor; ich lernte die Damen kennen. Mrs. Symons begann sich, daß sie mich gesehen hatte, als ich dich auf das Schiff begleitete. Es war natürlich von dem Eisenbahnunfall die Rede. Die kleine Miß Jane aber rief: „D, ist es denn wirklich wahr, daß Ihre liebe, schöne Frau tot ist? Ich bin vor ein paar Tagen einer Dame begegnet hier in München, die ihr so ähnlich sah. Auch unser Bobby sprang auf sie zu. Den Bobby hatte sie gepflegt, als er so krank war.“ — „Die Schwester meiner Frau, die nun in Bayern lebt, sieht ihr sehr ähnlich,“ meinte ich. — „D, aber ich sah diese Schwester doch auch in Hamburg,“ behauptete die Kleine. „Sie war viel stolzer als Mrs. Hermanns.“ Sie hatte kein so gutes Gesicht. Und neulich im Theater die Dame, die neben dem Herrn mit dem dunklen Bart saß — hast du nicht auch gemeint, es sei Mrs. Hermanns, Mama?“ — Mir aber waren plötzlich Zweifel erwacht. Warum hatte ich von meiner Schwägerin keinen eigenhändigen Brief bekommen? Früher schrieb sie mir zuweilen. Ich mußte auch herauszubringen, wer dein Vantier ist. So erfuhr ich, daß du das Vermögen der alten Hoffmanns zu einer Stiftung hergegeben hast. Diese Großmutter sah nun Frau Ella gar nicht ähnlich, sie hatte das Geld sehr lieb. Kurzum, ich war neugierig geworden. Ich mußte die blonde Witwe sehen, die mich um keinen Preis einlassen wollte. Na, ich gestehe, es lohnte sich der Mühe! Nun bitte ich aber auch um die Erklärung: Warum thatest du das?“

„Weil ich frei sein wollte von dir! Tot für dich!“ stieß sie heftig hervor, und wilder Haß klang durch diese Worte.

„Das ist dir nicht gelungen, wie du siehst. Amerika ist nicht aus der Welt. Man kann herüberkommen. Ich hatte Lust, meine Schwägerin aufzusuchen, die, wie ich vermuten mußte, eine reiche Frau geworden war. Ella sah dir immer sehr ähnlich, weißt du, und in treuer Erinnerung an meine tote Frau hätte ich vielleicht Liebe für sie empfinden können.“

„Sprich nicht so über die Tote!“ stöhnte sie auf. „Ich kenne dich ja genugsam. Warum giebst du mir noch Einblick in dein Herz? Was du wolltest, ich will es nicht wissen. Aber was begehrt du von mir?“

„Wir werden vor allem Ellas Vermögen, das unter allen Umständen dir gehört, einziehen.“ Ich kann es brauchen in meinem Geschäft.“

„Wie,“ rief sie aufspringend, „du kannst doch nicht glauben, daß zwischen uns beiden noch eine Gemeinsamkeit möglich ist? Für alle Welt, auch für deinen ganzen Kreis in New York bin ich tot. Denkst du, ich habe meine ganze Vergangenheit ausgelöscht, um nun wieder in das alte Glend zurückzufallen? Nimm das Geld meiner Schwester, nimm alles! Ich will es nicht. Es ist dir ja doch nur darum zu thun.“

„Nein, mein Herz, mir ist auch darum zu thun, eine Frau zu haben. Ich habe allerlei Pläne bis zu den nächsten Wahlen. Ich will ein großes Haus machen. Ich brauche eine elegante Herrin. Meinen Bekannten drüben kann ich mit Leichtigkeit erklären, du seiest nach dem Eisenbahnunfall etwas geistesgestört gewesen, und die dummen deutschen Ärzte hätten dir deine Wahnideen geglaubt und dich für deine Schwester gehalten.“

Sie stand vor ihm, bebend vor Abscheu, und konnte nur murmeln: „Nie — nie!“

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Die sehr selten vorkommenden Kugelblitze erscheinen dem Auge nicht als zickzackförmig herniedergehender Strahl, sondern als Kugeln, die aus der Gewitterwolke verhältnismäßig langsam zur Erde niederzuleiten und in deren Nähe oder bei Berührung derselben unter heftigem Knall zerplatzen. Ihre Natur ist noch unaufgeklärt. Um so interessanter und wichtiger ist die photographische Aufnahme eines **Kugelblitzes**, die dem Photographen Max Wolff jüngst während eines heftigen Gewitters am **Sumbolshafen in Berlin** durch Zufall gelang. — Die wichtigste Aufgabe bei den Wiederbelebungsversuchen an im Wasser Beringsüchten besteht darin, die Atmung wieder in Gang zu bringen, wozu das erfolgreichste Mittel das rhythmische Hervorziehen der Zunge des Scheintoten nach dem Tempo gesunder menschlicher Atmung ist. Bisher ward das Verfahren mit der Hand ausgeübt, doch fällt es dem Operateur schwer, die erforderliche Gleichmäßigkeit einzuhalten und lange genug damit fortzufahren. Ein neuer **Apparat zur Wiederbelebung** in derartigen Fällen bietet dafür Abhilfe. Der Apparat arbeitet mit größter Sicherheit. Man hat nur nötig, die Zunge des Scheintoten mittels des dafür vorhandenen Mechanismus in Verbindung mit dem Apparat zu bringen, und diesen so lange in Gang zu halten, bis sich die Rückkehr des Lebens durch Wiedereintritt der natürlichen Atmung zeigt, oder es sich herausstellt, daß alle Versuche zur Wiederbelebung vergeblich sind. — Seit die holsteinische Stadt **Kiel** zum deutschen Reichskriegshafen erhoben worden ist, hat sie einen gewaltigen Aufschwung genommen und zählt jetzt bereits 122,000 Einwohner. Auch der Handelsverkehr hat sich stetig gehoben. Der **Handelshafen** liegt im innersten Winkel der Kieler Bucht zwischen der Stadt und den gewaltigen Privatwerften am jenseitigen Ufer, deren Zahl jüngst durch die neue Kruppische Werft vermehrt wurde, und die im Verein mit der kaiserlichen Werft Kiel auch zum größten deutschen Schiffsbauplatz machen. Der **Handelshafen**, in dem stets zahlreiche Segelschiffe und Dampfer ankern, gewährt ein interessantes Bild des Lebens und Treibens an der Wasserkante.

Im Schiffsmaschinenraum während des Sturmes.

(Mit Bild auf Seite 356.)

Die Maschine eines großen Djeandampfers ist freilich ein Triumph moderner Technik, aber sie zu bedienen ist kein Vergnügen. Sie steht mitten im Schiff und reicht vom Boden, auf dem sie ruht, bis hinauf zum obersten Deck. Im Maschinenraum herrschen die Ingenieure, ganz unten aber, wo die Dampfkessel stehen, arbeiten die Heizer in einer wahren Hölle von glühender Luft, Wasserdampf, überkochenem Dampfbad und Kohlenstaub. Die Arbeit in diesen Räumen gehört zu den aufreibendsten und schwersten, die es giebt, und kommt gar ein Sturm, so gesellt sich zu dem ohrenbetäubenden Geräusch, der Hitze, dem Schmutz auch noch das vom Deck her eindringende Seewasser. Es gehört dann ein fast übermenschliches Maß von Kraft und Ausdauer dazu, um dort unten den Dienst zu verrichten. Und wie viel hängt von dieser Arbeit ab und der Pflichttreue dieser Leute, die während der ganzen Fahrt von den Passagieren gar nicht bemerkt werden.

Eine Barbierstube in Kairo.

(Mit Bild auf Seite 357.)

Selbst in dem von Europäern so stark bewohnten Kairo bewährt sich das konservative Wesen des Mohammedanismus; wer sich in die alten Stadtviertel der ägyptischen Großstadt begiebt, der findet dort alle Gestalten des orientalischen Volkslebens genau noch so, wie sie in den Märchen der Tausend und eine Nacht geschilbert sind. Die Läden und Werkstätten sind nach der Straße zu offene Buden und Gewölbe, und das gewerbliche Treiben spielt sich vor den Augen der Vorübergehenden ab. So sehen wir auf unserem Bild den Barbier in Ausübung seines nützlichen, menschenverschönernden Berufs. Drinnen, wo der Meister soeben mit dem Rasiermesser den Kopf eines Gläubigen glatt schert, daß er aussteht wie eine Billardkugel, sitzt auf dem niederen Diwan ein feinerer Kunde und wartet. Der Sohn des Bar-

biers und zugleich sein Gehilfe steht im Eingang und wendet seine Aufmerksamkeit für den Moment der Straße zu. Draußen aber haben es sich zwei Männer aus dem Volk bequem gemacht und unterhalten sich rauchend über die neuesten Ereignisse.

Ein hypnotisches Experiment.

Erzählung nach Thatsachen von **W. Hirschfeld**.

(Nachdruck verboten.)

Der schwedische „Professor“ Swendsen gab in dem vornehmsten Hotel der nordamerikanischen Hafenstadt Wilmington „auf dem Gebiete des Magnetismus, Hypnotismus und Spiritismus“, wie der Zettel besagte, Vorstellungen, von denen aber die erste sehr schwach besucht war, aus dem einfachen Grunde, weil in Amerika, dem Lande des Spiritismus, derartige Vorführungen noch weit häufiger sind als bei uns.

Auch der Besuch der zweiten Aufführung ließ zu wünschen übrig. Doch im Laufe derselben produzierte der Professor, wie es schien ganz zufällig, ein Stückchen, das ihm die größte Berühmtheit nicht nur in Wilmington und Umgebung, sondern auch ein vorteilhaftes Engagement nach New York verschaffte.

Es war beim hypnotischen Teile der Vorstellung. Der junge Mann, welcher sich den Suggestionen des Professors zugänglich erwies, verübte die gewöhnlichen Ueberraschungen, welche dem Publikum keine mehr waren. Er aß mit Behagen Kartoffeln und Rüben, die er angeblich für Birnen und Äpfel hielt, er marschierte auf Geheiß des Professors wie ein Soldat und raste in gewaltigen Sprüngen durch den Saal, als ihm eingeredet wurde, er sei ein Reumpferd.

„Gentlemen“, mit dieser Anrede schloß der Professor den hypnotischen Teil, „Sie haben aus diesen Experimenten ersehen, daß der Mensch durch den Hypnotismus zur bloßen Maschine herabsinkt. Ich könnte Ihnen das an einem noch interessanteren Versuche beweisen, wenn ich nicht des schlechten Geschäftsganges wegen schon morgen diese Stadt verlassen müßte. Andernfalls würde ich einem Beliebigen der anwesenden Herren mittels der Suggestion eine Aufgabe stellen, die er genau nach vierundzwanzig Stunden zu vollbringen hat, und Sie würden bemerken, daß der Hypnotisierte nach abgelaufener Frist genau das thut, was ihm aufgetragen ist.“

Der Professor verbeugte sich und wandte sich dem Hintergrunde der Bühne zu, um seine Vorbereitungen zu dem spiritistischen Teile des Abends zu treffen. Das Publikum hatte auf seine Erklärung kaum hingehört, und niemand gab sich die Mühe, ein Gähnen zu verbergen.

Da plötzlich erscholl aus dem Hintergrunde des Zuschauerhauses eine derbe Stimme: „He! Holla! Mr. Swendsen!“

Alle Anwesenden wandten sich nach dem Sprecher um, und der Hypnotiseur trat mit erstaunter Miene vor.

„Mr. Swendsen, erlauben Sie mir, Ihnen hier aufrichtig meine Meinung zu äußern. Ihre hypnotischen Experimente waren doch offenbar der reine Schwindel.“

Das Publikum begann zu murren, und schon erhoben sich einige Anwesende mit dem Rufe: „Werst ihn hinaus!“ als der Professor mit einer beschwichtigenden Handbewegung ausrief: „Bitte, Gentlemen, lassen Sie den Herrn ausreden. Wenn das wahr wäre, was der Herr soeben sagte, so würde ich mich nicht länger einen Gentleman nennen wollen.“

Die Stimme aus dem Hintergrunde fuhr nun fort: „Ich will die Vorstellung durchaus nicht stören. Ich bin der Schiffskapitän Wig, habe für einen Tag hier im Hafen Anker

geworfen und wollte morgen früh wieder absegnen. Wenn Mr. Swendsen aber halten will, was er verspricht, und uns ein Experiment zeigt, wonach irgend jemand nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden das thun soll, was er ihm hier vorschreibt, dann bleibe ich nicht nur einen Tag länger hier, sondern ich decke auch den Ausfall, den Mr. Swendsen etwa bei der morgenden Vorstellung erleiden sollte."

Diese Rede des Kapitäns wurde von allgemeinem Beifall des Publikums begrüßt, dessen Aufmerksamkeit sich jetzt wieder dem Professor zuwandte.

"Ich freue mich, Gentlemen," sagte dieser, "daß der Herr Kapitän mir Gelegenheit geben will, mich dem schweren Vorwurf gegenüber, den er mir gemacht hat, rechtfertigen zu dürfen. Ich möchte daher ein Experiment vorschlagen, dessen Gelingen mich unzweifelhaft von jedem Verdacht befreien wird. Der Herr Kapitän selbst soll das Medium sein, das ich hypnotisieren will, und das einen von mir ausgesprochenen Befehl nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden pünktlich befolgen soll."

Erneuter Jubel im Publikum, der sich noch vermehrte, als der Kapitän seine Beivertwilligkeit aussprach, sich dem Experiment zu unterwerfen, und sofort aus dem Zuschauerraum heraus auf die Bühne trat. Hier zeigte er sich als ein kräftiger Mann mit einem wettergebräunten, von schwarzem Haar und Bart umrahmten Gesicht.

"Wollen Sie mir vielleicht angeben, Mr. Big," wandte sich der Professor nun an den Kapitän, "ob Sie betreffs des Befehls, den ich Ihnen geben soll, einen besonderen Wunsch hegen?"

"Es müßte etwas sein," erwiderte der Kapitän nach einigem Bedenken, "was zu thun mir im Traume sonst nicht einfallen würde, und wogegen ich mich sträuben könnte, wenn man mich etwa dazu zwingen sollte. Wie wäre es, wenn Sie mir auftrügen, nach vierundzwanzig Stunden eine auf meinem Schiffsbug befindliche Kanone abzufeuern?"

"Einverstanden! Jedoch bemerke ich, daß ein hypnotisiertes Medium, welchem man bei der Ausführung eines solchen Befehls Hindernisse in den Weg legt, in schwere Krankheit geraten kann. Das möchte ich nicht verantworten, und daher muß ich zur Bedingung machen, daß Sie, Herr Kapitän, zu der bestimmten Zeit sich in der Nähe des Fahrzeuges befinden müssen."

"Einverstanden!"
"Somit wären wir einig, und das Experiment könnte vor sich gehen. — Aber, Gentlemen," wandte sich der Professor an das Publikum, "nach meinen bisherigen Erfahrungen scheint es mir nicht unmöglich, daß jemand auftreten und behaupten könnte, der Kapitän sei mit mir im Einverständnis, und es wäre ihm ein leichtes, genau nach vierundzwanzig Stunden den Schuß abzufeuern. Er brauchte ja nur nach der Uhr zu sehen, um den Zeitpunkt nicht zu verfehlen. Ich werde daher dem Kapitän suggerieren, daß er den Kanonenschuß in demselben Augenblicke abfeuert, in welchem ich mit meinem Zauberstab hier im Saale dreimal auf den Souffleurkasten schlagen werde. Den Zeitpunkt, zu welchem ich das thun soll, wird das ganze Publikum bestimmen."

In den diesen Worten folgenden Beifall mischten sich laute Aeußerungen des Zweifels. Das Experiment mußte schon deshalb unausführbar erscheinen, weil der Hafen etwa eine halbe Meile von der Stadt entfernt war. Es existierte kaum jemand im Saale, der die Geschichte nicht für Humbug hielt oder nicht

davon überzeugt war, daß der Professor am nächsten Morgen verschwinden werde, ohne an die Einlösung seines Versprechens zu denken. Aus diesem Grunde schenkte man der nun folgenden Hypnotisierung des Kapitäns auch nur geringe Aufmerksamkeit.

* * *

Am folgenden Abend war auch der kleinste Platz im Saale besetzt. Gleich am Beginne seines Auftretens erzählte der Professor das gestrige Experiment und erklärte sich bereit, in jedem gewünschten Augenblicke im Verlaufe des Abends die drei Schläge zu thun, welche sofort den Kanonenschuß hervorrufen würden.

"Den natürlich von Kapitän Big gelösten Kanonenschuß," fügte er hinzu, "und es ist auch für die weitgehendste Kontrolle Fürsorge getroffen. Fünf angesehene Bürger dieser Stadt sitzen gegenwärtig mit dem Kapitän auf dem Verdeck seines Schiffes um eine Champagnerbowle herum, und der Kapitän selbst hat erklärt, daß ihn vor Schluß der Vorstellung keine Gewalt der Erde von der Bowle webringen soll."

"Er soll sofort schießen," ertönten einige Stimmen aus dem Publikum, denen sich alsbald auch die anderen angeschlossen.

Der Professor verbeugte sich und schlug dreimal feierlich auf den Souffleurkasten. Eine kleine Pause entstand, in der kein Laut zu vernehmen war — und nach wenigen Sekunden hörte man deutlich den an den Hügelwänden wiederhallenden Kanonenschuß.

Noch vollständiger war der Triumph des Professors, als kurz darauf die Bürger mit dem Kapitän eintrafen, und der unter ihnen befindliche Sheriff der Stadt erzählte: "Wir saßen um die Bowle herum und ließen uns von dem Kapitän lustige Seemannsgeschichten vortragen. Da plötzlich sprang dieser auf und eilte unter den Rufen: „Hilfe, ein Schiff ist in Gefahr! Dort kämpft es mit den Wellen! Schnell einen Alarmschuß!“ nach dem Hinterdeck und — feuerte die Kanone ab. Es geschah dies genau um acht Uhr siebenundvierzig Minuten."

"Genau zu derselben Zeit," ergänzte der Professor, "als ich die drei Schläge that."

Der Kapitän fügte noch hinzu, daß ihn in jenem Augenblicke eine unbegreifliche Hallucination verblendet habe, da das Meer ganz ruhig und von einem in Gefahr geratenen Schiffe nicht die Rede gewesen sei.

Der Professor hatte längst Wilmington verlassen und veranstaltete bereits in New York seine erfolgreichen Vorstellungen, als die ehrsamten Bewohner von Wilmington darüber aufgeklärt wurden, daß sie trotz alledem das Opfer eines Humbugs geworden waren. Die Aufklärung kam von niemand anders als von dem Küster der Wilmingtoner Hauptkirche. Er war mit dem Professor und dem Kapitän im Bunde der dritte gewesen, der das Gelingen des sonderbaren Experimentes herbeigeführt hatte.

Als nämlich der Professor die drei Schläge ausführte, stellte sein Gehilfe eine rote Laterne an das Fenster des Saales. Diese Laterne wurde von dem Küster der Kirche bemerkt, der sich über dem Glockenraume des Turmes befand. Er hielt nun seinerseits in demselben Augenblicke eine rote Laterne in die Höhe, welche vom Hafen aus deutlich bemerkt werden konnte. Mittels dieser einfachen telegraphischen Einrichtung wurde der Kapitän von dem Zeitpunkt benachrichtigt, an welchem er die Kanone abzufeuern hatte, und so war er in der Lage, dem Professor Swendsen, den er als seinen ehemaligen Jugendfreund

kannte, Hilfe zu leisten und ihn für einige Zeit zu dem berühmtesten Hypnotiseur Amerikas zu machen.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

„Getrampelt.“ — Vor einigen Jahren wurde dem Inhaber eines in dem belebtesten Teile der Leipzigerstraße zu Berlin belegenen großen Goldwaren- und Juwelengeschäftes, als er eines Montags früh daselbe betrat, eine unangenehme Ueberraschung zu teil. Er fand sein Warenlager fast vollständig ausgeplündert und bezifferte seinen Verlust auf mehr als 50,000 Mark. In einer Ecke der Decke des großen hohen Ladenraumes befand sich ein ziemlich großes Loch, und Steine und Kalk lagen in einem aufgespannten Regenschirm, welcher zum geräuschlosen Auffangen des Gerölls benutzt worden war. Die sofort benachrichtigte Revierpolizei stellte zunächst fest, daß die über dem Laden befindliche Wohnung leer stand und ausgebeuert wurde. Die zu dieser Wohnung führende Thür war, da es in der Wohnung nichts zu fehlen gab, von den Bauhandwerkern nicht verschlossen, und den Einbrechern dadurch der Zugang sehr erleichtert worden. Die „Arbeit“ selbst mußte am Sonntag nachmittag ausgeführt worden sein, da die Einbrecher zu dieser Zeit wegen des verschlossenen Schaufensters von außen nicht bemerkt werden konnten. Natürlich war es klar, daß ganz besonders „schwere Jungen“ den Einbruch verübt hatten. Der Abstieg in den Laden hatte von dem darüberliegenden Zimmer aus stattgefunden, und die mittlerweile telegraphisch herbeigerufene Kriminalpolizei reimte sich beim Anblick des Regenschirms sehr bald zusammen, wie die Kerle gearbeitet hatten. An der Stelle, wo ein Ofen gesetzt werden sollte, an welcher demnach die Dielen fehlten, war mittels eines Zentrumbrohrs und Nachhilfe durch Stemmeisen ein Loch von der Stärke einer Faust hergestellt worden. Durch dieses ließ man einen neuen feidenen Regenschirm, dessen Schieberichtung gut geölt war und der infolgedessen sich von selbst öffnete, in den Ladenraum hinabgleiten, und dieses ebenso sinnreiche, wie einfache Schutzdach fing nun geräuschlos die Stein- und Kalkbrocken auf, welche von den Einbrechern losgetrennt wurden. Als dann die Deckung groß genug war, hatte sich einer der Gesellen an einem Strick hinabgelassen und die Goldsachen in eine mitgenommene Handtasche gepackt, welche dann von dem oben gebliebenen Gefährten an dem Strick emporgezogen worden war. Nachdem endlich der im Laden befindliche die Taschen sich mit Juwelen gefüllt, war er an dem Strick in die Höhe geklettert, und beide hatten, nachdem sie durch eine mitgebrachte Kleiderbürste sich gereinigt, ungehindert und scheinbar harmlos das Haus verlassen.

Als man das durch den Regenschirm aufgefangene Geröll einer ganz genauen Untersuchung unterzog, fand man in demselben einen linken Handschuh mit weißen Nähten. Bei diesem Anblicke entfloß dem Munde des Kommissars ein freudiges „Ah!“, denn nun war er über die Person des einen Verbrechers im klaren. Es war „Kurzhand“, ein ehemaliger Tischlergeselle Namens Hertel, dem die Kreisfuge einst die linke Hand verstümmelt und der sich dann dem Verbrechen in die Arme geworfen hatte. Er trug jahraus, jahrein einen Handschuh und war der Behörde als ebenso tollkühner wie schlauer Patron bekannt. Daß er den Handschuh verloren und zurückgelassen, war eine jener unbegreiflichen Dummheiten, die gerade den geriebensten Spitzbuben immer wieder in einem schwachen Augenblicke begegnen... oder war der Handschuh nur der Köder, welcher die Polizei auf eine falsche Fährte hegen sollte? Es wurden nun alle Hebel in Bewegung gesetzt, um vor allem festzustellen, ob Hertel sich in Berlin befindet. Ein Vigilant brachte nach zwei Tagen die Meldung, daß Hertel in Begleitung des „Schmalz-Amor“, eines verbunnelten Friseurgehilfen, am Morgen nach dem Einbrüche Berlin von dem Hamburger Bahnhof aus verlassen hatte; ein anderer teilte mit, daß am Sonntag abend zwei Ruisen, Rosenzweig und Samkowsky, welche allwöchentlich Sonntags in Berlin sich einfanden, um am Montag in der „Ramsch-Börse“ alte Kleider einzukaufen, ganz plötzlich von Berlin abgereist seien, und daß man in Verbrecherkreisen muntele, daß die letzteren die ersten beiden „getrampelt“ hätten.

„Trampeln“ gilt in Verbrecherkreisen als die in-

famte Schurkerei; es bedeutet nämlich, daß ein Fehler dem Spitzbuben die Beute abnimmt, ihm aber nicht den ausbedungenen Preis zahlt, sondern verduftet.

Der Telegraph spielte überallhin, und im April wurden „Kurzhand“ und „Schmalz-Amor“ in Hamburg, wenige Tage später die beiden Russen in Wien verhaftet. Der verstoßte Hertel, aus dem sonst nie ein Wort herauszubringen war, legte sofort ein offenes Geständnis ab — aus Haß gegen seine Spießgesellen, die ihn, den gewiechten „schweren Jungen“, getrampeft hatten. Der Einbruch war ganz so geschehen, wie die Kriminalpolizei vorausgesehen hatte. Hertel hatte Rosenzweig in der Volksküche kennen gelernt und war von diesem dem Samfow, „der ein auszeichnendes Geschäft wisse“, zugeführt worden. Hier hatte er seine Instruktionen empfangen und sich den „Schmalz-Amor“ als Gehilfen gefucht. Nachdem der Einbruch vollständig gelungen, eilten beide nach der Wohnung des Samfow, woselbst eine Sortierung der Beute

vorgenommen wurde. Dann begaben sich alle drei zu Rosenzweig. Dieser mußte angeblich erst von seiner Bank Geld holen, zahlte aber abschlägig an „Kurzhand“ und den „Amor“ je hundert Mark, welche, da sie längere Zeit auf dem Trocknen geseffen, vor allen Dingen anständig essen und trinken und nach zwei Stunden sich wieder einfänden wollten. Auf dem ersten Blick erscheint dies dem Uneingeweihten als eine furchtbare Dummheit, es ist aber sehr verzeihlich, weil im allgemeinen unter den Spitzbuben die größte „Ehrlichkeit“ herrscht. Sofort nach ihrer Entfernung hatten die beiden Russen die gesamte gestohlene Beute zusammengerafft und die Flucht ergriffen. Sie waren noch am Abend nach Leipzig, dann kreuz und quer in der Welt herumgefahren und hatten in größeren Städten, wie Breslau, Köln, Magdeburg und Budapest, die Juwelen verkauft. Als man sie endlich in Wien verhaftete, wurden nur noch 1500 Mark bares Geld, aber keine Wert- oder Schmuck-

sachen mehr bei ihnen gefunden. „Kurzhand“ und „Amor“, die so schöne um die Frucht ihrer ingeniosen That betrogen worden waren, reisten, da ersterer den Verlust seines Handschuhs bemerkt hatte und nun wußte, daß das Berliner Pflaster für ihn zu heiß war, nach Hamburg, wo sie ihr Leben durch Diebstähle fristeten, bis man sie faßte.

Die beiden Russen, welche übrigens längere Zuchthausstrafen erhielten als die beiden Einbrecher, können sich übrigens auf den Augenblick freuen, wo die Thore des Zuchthauses sich ihnen wieder zur Freiheit öffnen, denn sie können sicher sein, sich dann bald den „Getrampelten“ Aug' in Auge gegenüber zu befinden; und da giebt's keine Gnade. [Th. G.]

Die letzte Proklamaktion, die Napoleon I. erließ, hat ihre Adresse nie erreicht. Sie fand sich vor in dem kaiserlichen Wagen, den die Schützen des 15. und des 25. Regiments am Abend der Schlacht von Waterloo erbeuteten, war in Paris

Humoristisches.



Ein verächtlicher Sohn.

Du willst ins Ggauen? Hast du dich denn darauf vorbereitet?
Nein, aber meinen Alten.



Erfolg.

Soldat (bei der Abreise zu seinem Schach): Ich werde dir nächstens schreiben, Hedwig, aber du mußt mir auch manchmal ein Lebenszeichen zukommen lassen.
Hedwig: Ach, lieber Wenzel, du weißt doch, mit dem Schreiben komme ich nicht gut fort.
Soldat: Na, dann schide mir halt was Gebadenes oder Gebratenes.

gedruckt und sollte, wie das Datum zeigte, dann verteilt werden, wenn Napoleon im „kaiserlichen“ Palais Laeken bei Brüssel angelangt war. Sie lautete wie folgt: „An die Belgier und die Bewohner des linken Rheinufers! Der vorübergehende Erfolg meiner Feinde hat mich auf kurze Zeit von meinem Reiche losgerissen. In meiner Verbannung auf einem Felsen im Meer habe ich eure Klagen vernommen. Der Gott der Schlachten hat über das Schicksal eurer schönen Provinzen entschieden. Napoleon ist unter euch! Ihr seid würdig, Franzosen zu sein! Erhebt euch in Masse! Vereint euch mit meinen unbeflegbaren Schlachtreihen, um den Rest der Barbaren, welche eure Feinde und die meinen sind, zu vertilgen! Sie fliehen mit Wut und Verzweiflung im Herzen.“

Wer fliehen mußte, war allerdings Napoleon selbst. [D.]

Stoßsenzer eines Bauherrn. — Der Fürst Heinrich von Salm hatte sich überreden lassen, auf einem seiner Güter größere Bauten aufführen zu lassen. Beim Richtfest hielt er eine Rede, die er mit folgendem Verse schloß:

„Bauen ist eine große Lust;
Aber häßt' ich das gewußt,
Daß es macht so viel Verdruß
Und so viele Thaler kauft,
Hätte ich euch was gehußt.“ [G. R.]

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 46.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 44:
Das Gevissen ist des Menschen Schuldbuch.

Verwandlungs-Rätsel.

Oder, Hand, Guter, Altar, Gile, Lende, Amen. Der Endbuchstabe jedes der vorstehenden Wörter ist zu streichen und dafür ein neuer Anfangsbuchstabe vorzusetzen, so daß neue Wörter entstehen, zum Beispiel Ziller — Fille. Diese neuen Anfangsbuchstaben nennen in der gegebenen Reihenfolge den Namen eines verdienten Gelehrten der Jetztzeit.

Auflösung folgt in Nr. 46.

Rätsel.

Auf alle Schwestern sah herab
Ich stolz in meiner Blütenpracht,
Eft aber senkt in frühes Grab
Mich stumm die erste kalte Nacht.
Doch stellst du um ein Zeichen nur
Wichst du ein feines Land erschauen,
Dem aus dem Füllhorn der Natur
Beleihen sind die schönsten Frauen.

Auflösung folgt in Nr. 46.

Auflösungen von Nr. 44:

des Zahlen-Rätsels: Schwein, Wein, Wien, sechs, Wische;
des Logogryphs: Fuß, Fluß.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.